

preise in die Höhe. Mercury Drug, der führende Großhändler in den Philippinen, gibt an, nur 10 Prozent Profit zu machen. Aber dem *Philippine Information Marketing System* zufolge schlägt Mercury zwischen 10 Prozent und 44,2 Prozent auf den Einkaufspreis auf.

Unsere Regierung verschlimmert die Situation noch mehr. Oft ist zu hören, dass bei der Verteilung von Medikamenten in staatlichen Krankenhäusern Korruption eine große Rolle spiele. Die Gewinner/innen von Ausschreibungen liefern meist schlechtere Medikamente zu einem höheren Preis, um das für Bestechung ausgegebene Geld wieder reinzuholen. Auch kommt es zuweilen vor, dass flüssige Medikamente weiter verwässert werden, um die Herstellungskosten (und die Wirksamkeit!) zu senken.

Patentwesen und Biopiraterie

Patente auf Medikamente sind ein weiterer Grund für hohe Preise. Ein patentiertes Medikament kann nur vom Patentinhaber produziert werden. Wenn andere Firmen es herstellen, müssen sie eine Lizenzgebühr zahlen. Durch das TRIPS, das Abkommen innerhalb der Welthandelsorganisation (WTO), das intellektuelle Rechte schützen soll, werden die Preise für Medikamente sicher weiter in die Höhe schießen. Mit dem TRIPS werden Patente für neue Medikamente für 17 bis 20 Jahre statt bislang 15 Jahre gelten.

Das TRIPS legalisiert auch Biopiraterie. Die Verlockung des Geldes verleitet Firmen dazu, nach neuen Rohstoffen für neue Medikamente zu suchen. In diesem Zusammenhang hat etwa die US-Firma Neurex Inc. sich das Medikament SNXII, das von einer hier lebenden Schlange gewonnen wird, patentieren lassen.

SNXII ist ein Anästhetikum, das angeblich eine hundert Mal stärkere Wirkung hat als Morphium. Die Firma Eli Lilly Co. wiederum nutzte eine Entdeckung eines Arztes aus Iloilo, der einen heimischen Pilz gesammelt hatte, um das Antibiotikum Ilosone, besser bekannt als Erythromycin, zu produzieren (siehe

auch: *Touristen der unheimlichen Art, südostasien 1/2002*).

Was tun?

Unsere Regierung hätte der WTO gar nicht erst beitreten müssen. Da sie nun aber schon einmal ein WTO-Mitglied ist, könnte sie die Lizenzbestimmungen des TRIPS zum Einsatz bringen. Demzufolge können Patentinhaber/innen von lebensnotwendigen Medikamenten dazu verpflichtet werden, einem bedürftigen Land eine Lizenz zu erteilen. Durch den »parallelen Import« von Medikamenten aus Ländern, in denen die Medikamente günstiger sind, könnten auch die momentanen Preise gedrückt werden.

Aber beide Maßnahmen wären bloße Lückenfüller. Was die Regierung wirklich tun müsste, wäre die Filipinos und Filipinas bei der Entwicklung einer eigenen nationalen Pharmaindustrie zu unterstützen, um frei von ausländischer Beeinflussung und Kontrolle produzieren zu können. Es gibt viele philippinische Wissenschaftler/innen und Geschäftsleute mit dem Wissen und den Fertigkeiten, diesen Aufbau zu leisten.

Filipinos/-as haben bereits viele sehr wichtige Medikamente entdeckt und hergestellt. Das Wissen um Heilpflanzen sowie der Vorrat an ihnen ist ein nationaler Schatz, den Ausländer ausbeuten und sich jene Medikamente patentieren lassen, die daraus hergestellt sind. Das muss aufhören. Oder zumindest sollten Filipinos/-as einen gerechten Anteil an dem Gewinn aus dem Gebrauch dieser Ressourcen erhalten.

Vor etwa 15 Jahren waren wir in der Lage, unsere eigenen Impfstoffe gegen Tollwut, Diphtherie, Gift und Tetanus zu produzieren. Aber die Einrichtungen, in denen die Impfstoffe hergestellt wurden, hat Präsident Ramos ohne das Wissen des Gesundheitsministeriums an ein Privatunternehmen verkauft. Heute müssen wir diese Mittel zu hohen Preisen importieren und viele Menschen sterben, weil diese Mittel für sie nicht mehr erschwinglich sind.

Übersetzung: Anneke Bühler

Walang Problema? AIDS in den Philippinen

von Niklas Reese

Warum nur so wenig? Die Gesundheitsbehörden — so wird erklärt — hätten das Problem früh sehr ernst genommen und mit Hilfsprogrammen für die Infizierten reagiert. Ein nationaler AIDS-Rat wurde ins Leben gerufen, Aufklärung über AIDS schnell Teil der Lehrpläne. So sei das Wissen um AIDS in Stadt und Land weit verbreitet — die niedrige Analphabetenrate trage das ihre zu den niedrigen AIDS-Zahlen bei. Außerdem werden in den Philippinen die ersten sexuellen Erfahrungen erst spät gemacht, nur 20 Prozent der Filipinos und Filipinas sollen vor dem 20. Geburtstag bereits ihr »erstes Mal« erlebt haben — und waren dann oft schon verheiratet.

Weitere Gründe, die ins Feld geführt werden: Die Philippinen sind kein Hauptziel von Touristen, die den Virus oft mitbringen. Prostituierte haben verhältnismäßig wenige Freier (2 bis 3 pro Woche) und sind im Vergleich zu asiatischen Nachbarländern seltener drogenabhängig. Insgesamt gebe es viel weniger Drogenabhängige als anderswo.

Entwarnung?

Viele Gesprächspartner/innen und Berichte warnen allerdings davor, Entwarnung zu geben. Und führen v.a. drei Gründe an.

1. Die offiziellen Statistiken seien unzuverlässig, es gebe eine hohe Dunkelziffer an HIV/AIDS-Fällen, so werden die Warnungen begründet. »Für jeden HIV-Fall, der berichtet wird«, so der ehemalige Gesund-

heitsminister Flavier, »gebe es hunderte Fälle, die nicht berichtet werden«. 2. Auch in den Philippinen ist ein riskantes Sexualverhalten, das die Ausbreitung der Krankheit begünstigt, weit verbreitet. Ungeschützter Sex gilt für Männer als Ehrensache — 25 Prozent aller Männer in den Städten (so eine Studie von 2001) haben mehrere Sexualpartner/innen, nur 40 Prozent von ihnen jedoch jemals ein Kondom benutzt. Nur zwei von drei Prostituierten können überhaupt Kondome benutzen — von den »freiberuflichen« gerade einmal jede Vierte. Sexuallykrankheiten sind häufig anzutreffen und die Gesundheitsstandards oft unzureichend. Eine signifikante Aufklärungsrate geht nicht mit mehr »Safer Sex« einher.

3. Die knapp siebeneinhalb Millionen Filipinos und Filipinas, die im Ausland arbeiten (daher *Oversea Contract Workers* — OCW genannt) stellen schon heute die Mehrzahl der HIV/AIDS-Fälle, mit den Seemännern an erster Stelle. Untersuchungen zeigen, dass OCWS im Ausland ein riskanteres Sexualverhalten an den Tag legen. So gibt die *Reach Out AIDS Foundation* an, dass jeder zweite OCWs, der sich bei ihnen beraten ließ, angibt, im Ausland mindestens einmal ungeschützten Sex gehabt zu haben. Dazu kommt, dass die Trennung der Familie von Frau oder Mann, Mutter oder Vater zu einem höheren Drogenkonsum der »Hinterbliebenen« führt. Aber auch Binnenmigrant/innen können AIDS wieder in ihre Dörfer bringen — die anhaltende Landflucht macht diesen Ansteckungsweg wahrscheinlicher.

Einer Untersuchung der Weltgesundheitsorganisation WHO zufolge machen allerdings mittlerweile Ehefrauen jeden zweiten neuen HIV-Fall aus. Monogam lebende Frauen werden von ihren Ehemännern angesteckt, denen die Kultur Promiskuität zugesteht, die es aber zugleich als Zeichen von Misstrauen betrachten, wenn ihre Frau sie um die Benutzung von Kondomen bitten würde.

»Auch Frauen, die wissen, dass ihr Mann eine Affäre hat«, heißt es in einer Untersuchung der Johns Hopkins Universität im amerikanischen Baltimore, »haben Angst, den Gebrauch von Kondomen vorzuschlagen. Denn die Angst vor AIDS ist kleiner als die Angst vor Zurückweisung.«

»90 Prozent der Frauen, die HIV-positiv wurden, haben nur mit ei-

Frauensache

Frauen sind in besonderem Maße Opfer der Krankheit. Opfer, weil sie nur wenig Kontrolle über ihr Sexualleben haben.

Zuerst im Blick sind dabei die Prostituierten in der landesweiten Sexindustrie, die ihre Freier nicht dazu bewegen können, ein Kondom zu benutzen. In der Hochburg der Sexindustrie Angeles City, so Dr. Teresita Esguerra, Leiterin der örtlichen AIDS-Rates, hätten im Jahre 2002 kaum mehr als 10 Prozent ein Kondom benutzt, und dass obwohl der Stadtrat eine Verordnung erlassen hat: »Kein Kondom — kein Sex.«

Einer Untersuchung der Weltgesundheitsorganisation WHO zufolge machen allerdings mittlerweile Ehefrauen jeden zweiten neuen HIV-Fall aus. Monogam lebende Frauen werden von ihren Ehemännern angesteckt, denen die Kultur Promiskuität zugesteht, die es aber zugleich als Zeichen von Misstrauen betrachten, wenn ihre Frau sie um die Benutzung von Kondomen bitten würde.

»Auch Frauen, die wissen, dass ihr Mann eine Affäre hat«, heißt es in einer Untersuchung der Johns Hopkins Universität im amerikanischen Baltimore, »haben Angst, den Gebrauch von Kondomen vorzuschlagen. Denn die Angst vor AIDS ist kleiner als die Angst vor Zurückweisung.«

»90 Prozent der Frauen, die HIV-positiv wurden, haben nur mit ei-

nem Mann in ihrem Leben je geschlafen — ihrem Ehemann«, so die Vorsitzende des malaysischen AIDS Rates, Marian Mahatir.

Aktive Sexualität ist auch in den Philippinen ein männliches Privileg. Wenn Männer Sex haben, »benutzen« sie die Frau (gumagamit), Frauen selbst reden dabei von »benutzt werden« (ginagamit), das sei ganz natürlich, »natural lang«.

Es ist ein verbreiteter Initiationsritus, dass junge Männer ins lokale Bordell gehen, gar eine kulturelle Erwartung, dass der Mann mit sexueller Erfahrung in die Ehe geht und seiner Frau, die Jungfrau sein muss (das größte Geschenk, das sie ihrem Mann machen kann), die Liebe beibringt.

»Gemeinhin sind es die Männer, die entscheiden, ob Frauen sich schützen können und Männer eher als Frauen sind diejenigen, die den Virus übertragen. Kurz: Männer bestimmen den Pfad, den die Krankheit geht«, so Martin Foreman in seinem Buch *AIDS und Männer* (1999).

Doch Sexuallykrankheiten gelten gemeinhin als *sakit ng babae* — Frauenkrankheiten. AIDS-Kampagnen richten sich an Prostituierte, nicht an ihre Freier. Sie sollen den Kondomgebrauch sicherstellen, sie müssen sich wöchentlich auf HIV untersuchen lassen und den Aufklärungsunterricht besuchen.

Frauen werden für ein korrektes Sexualverhalten verantwortlich gemacht, Männer gelten dagegen als Opfer ihrer Hormone. (siehe: Eine schöne Bescherung, *südostasien 2/2003*)

Schande

Die (offizielle) katholische Kirche in den Philippinen propagiert die natürliche Familienplanung und lehnt Kondome ab. Sie akzeptiert allein Sex in der Ehe und Monogamie — und fordert ansonsten Enthaltensamkeit. Sie spricht viel von christlichen Werten und der Bedeutung der Familie.

Dazu mag man stehen wie man will, diese Haltung geht jedenfalls teilweise völlig an gesellschaftlichen Realitäten vorbei — solche kulturelle Normen erschweren eine sachliche Diskussion über Sex und Familienplanung. In »gesunden Familien« kann Fremdgehen einfach nicht vorkommen!

So hat 1999 die katholische Kirche drei Aufklärungsspots zu AIDS als »Werbung für Kondome« heftig kritisiert. »Die Lösung«, so äußerte sich damals der stellvertretende Generalsekretär der Bischofskonferenz, Msgr. Pedro Qutorio, »ist die, dass Männer ihren Frauen treu bleiben, dann gibt es auch kein AIDS«.

Manilas Erzbischof, Jaime Kardinal Sin, verlangte zwei Jahre später, dass Kondompäckchen mit dem Hinweis versehen werden, dass »diese Produkte keine Garantie gegen Fortpflanzung und Krankheiten sind«. Vielmehr würden, so meinte Sin, Kondome sogar zur Ausbreitung von AIDS und anderen Sexualkrankheiten beitragen.

Während unter Präsident Ramos, einem Protestanten, mit Juan Flavio Velasco ein Gesundheitsminister im Amt war, der eine Kampagne zur Benutzung von Kondomen ins Leben rief, und Ramos' Nachfolger Estrada mit der katholischen Kirche auf Kriegsfuß stand, verdankt Präsidentin Arroyo ihr Amt zum Teil der Unterstützung durch die katholische Hierarchie. U.a. deswegen will sie sich als besonders gute Katholikin präsentieren — und vermeidet eine klare Aussage für mehr Familienplanung (siehe: Art. zu Familienplanung) und der Benutzung von Kondomen.

All das trägt seinen Teil zur moralischen Tabuisierung und Stigmatisierung der Krankheit und der sozialen Ausgrenzung seiner angeblichen Trägergruppen bei. Infizierte verschweigen ihre Infektion, denn normale Menschen haben nun einmal kein AIDS; AIDS zu haben — das wäre eine Familienschande.

Für viele Menschen gilt es als bastos — unschicklich —, öffentlich über Sex zu reden. Diese »Kultur des Schweigens« hat auch zur Folge, dass Sexualerziehung zu Hause in den Familien kaum und in der Schule nur sehr unzureichend stattfindet. Sex gilt entweder als vulgär oder als etwas zu Privates, um darüber zu reden. Junge Leute aufzuklären — für viele ist das gleichbedeutend mit Anstiftung zum vorehelichen Sex. »Aber wir machen uns selbst etwas vor«, so die Kolumnistin Marit Stinus-Remonde aus Cebu, »wenn wir glauben, wir halten die jungen Menschen vom Sex ab, indem wir ihnen die Informationen vorenthalten.(...) Die Tatsache, dass vielleicht sogar die meisten Ehen schnell arrangiert werden, weil das Mädchen schwanger geworden ist, sollte sogar die Kirche davon überzeugen, dass junge Menschen nun einmal sexuell aktiv sind.«

Eine Studie der Universität der Philippinen (UP) über Jugend und Sexualität aus dem Jahre 2001 untermauert diese Feststellung. 80 Prozent der jungen Menschen, die vor ihrem 24. Lebensjahr Sex gehabt hätten (d.h. 2 Millionen Menschen — 1,5 Millionen Männer, 500 000 Frauen), taten dies, ohne sich zu schützen. Die Studie kommt zudem zu dem Ergebnis, dass fast alle Jugendlichen (94 Prozent) zwar irgendwie etwas über AIDS wissen, 62 Prozent von ihnen jedoch (fälschlicherweise) der Meinung sind, dass es sie nicht treffen könne.

Zwischen Gedankenlosigkeit und Hysterie

Mangelndes Wissen ist aber nicht nur ein Problem der Jugend. Eine Studie der Ateneo de Davao Universität kam im Jahr 2000 zu dem Ergebnis, dass fast jede/r Zweite glaubt, man könne den Virus durch Mückenstiche bekommen. Auf der anderen Seite glauben viele Menschen nicht, gefährdet zu sein — AIDS wird von ihnen als Krankheit angesehen, die allein diejenigen betrifft, die ein sozial abweichendes Verhalten an den Tag legen (Prostituierte, Homosexuelle, Ausländer, Menschen mit ausschweifendem Sexualleben). 80 Prozent der Befragten glauben außerdem, dass Menschen, die gesund aussehen, kein HIV/AIDS haben können. Neben

Kondomen werden von vielen Befragten auch Antibiotika, sportliche Aktivität und sogar Beten als Mittel gegen AIDS angesehen.²

In den Massenmedien werden in der Regel bloß diese »abweichenden« Gruppen als AIDS-Fälle porträtiert, die Berichte bieten oft wenig nüchterne und sachliche Tiefeninformation — oder aber nichts als unpersonliche Statistiken. Die seriösen Tageszeitungen erscheinen alle in englischer Sprache und erreichen damit in der Regel nur die schon Aufgeklärten. Dass Juan de la Cruz (das philippinische Pendant zu Otto Normalverbraucher) sich anstecken könnte, wird auf diese Weise kaum ersichtlich.³

Und selbst unter denen, die als informiert gelten können, ist nicht alles Gold, was glänzt. Auch unter den Aufgeklärten ist eine AIDS-Müdigkeit festzustellen. Es sei ja immer noch gutgegangen. Wie lange noch? Die Zutaten für eine ernsthafte Verschlechterung der noch rosig scheinenden AIDS-Situation in den Philippinen sind jedenfalls vorhanden — und das nicht zu knapp.

Die Nichtregierungsorganisation Health Action Information Network hat sich der alternativen Gesundheitsbildung verschrieben und hat zwei umfangreiche Websites zum Thema AIDS und Gesundheit eingerichtet:

*www.hain.org und
www.kalusugan.org.*

Auch das Gesundheitsministerium unterhält eine Website zum Thema AIDS: www.doh.gov.ph/aids

Anmerkungen

- 1) Siehe ausführlich: Michael L. Tan et al.: *Love and Desire — Young Filipinos and Sexual Risks*, Quezon City, 2001
- 2) »Der Glaube an Gott und Gebete werden als ähnlich wirksame AIDS-Prävention angesehen wie Monogamie und der Gebrauch von Kondomen — so lautet das Fazit, dass Mercy Abad aus einer Studie zieht, die sie 1995 zum Thema erstellt hat.
- 3) Eine Ausnahme bildet etwa die Verfilmung des Lebens von Dolzura Cortez, die als Erste ihre AIDS-Erkrankung öffentlich gemacht hatte — mit dem Filmstar Vilma Santos in der Hauptrolle.
»Cortez hat den Statistiken Leben eingehaucht und den Filipinos geholfen zu realisieren, dass AIDS auch echten Menschen zustoßen kann. Zugleich hat sie andere Menschen mit HIV/AIDS ermutigt, ebenfalls mit ihrer Geschichte an die Öffentlichkeit zu gehen.«, so Cecile Balgos (in: *Drug, Death and Disease — Reporting on AIDS in Southeast Asia*, Quezon City, 2001)